

# Die Krise als geistige Herausforderung

Christoph Rinser liest in der Stadtbibliothek aus einem Buch seiner Mutter Luise

Von Hertha Grabmaier

„Wer ist Eigentümer dieser Erde?“, fragt Luise Rinser, damals inspiriert durch die Energiekrise 1973, in ihrer Abhandlung „Wie, wenn wir ärmer würden – oder die Heimkehr des verlorenen Sohnes“, die 1974 und in einer zweiten Auflage 1981 im Fischer Verlag erschien.

Monika Sadegor, Leiterin des Landsberger Autorenkreises, freute sich, zu einem besonderen Abend mit dem Thema „Der Kampf um Öl und Gas und das Schicksal der Menschheit“ Christoph Rinser, den Sohn der bekannten Landsberger Schriftstellerin und Herkommerpreisträgerin, als Gast begrüßen zu können. Er las aus dem Buch seiner Mutter.

Der 82-jährige Autor, Herausgeber und Übersetzer kam am Arm von Alt-Oberbürgermeister Franz-Xaver Rößle in „seine Stadtbibliothek“, wie er diese, weil während seiner Amtszeit erbaut, stolz bezeichnete.

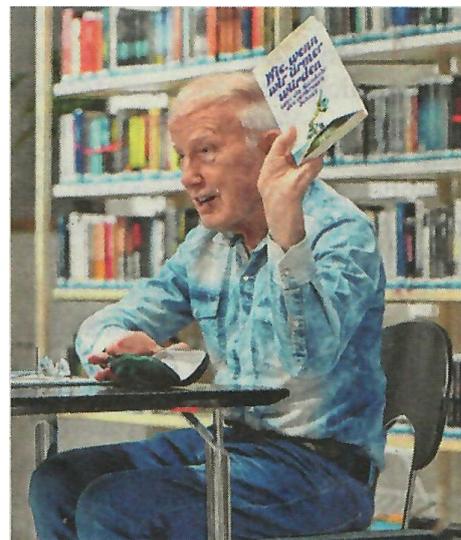
Rößle, der, wie er den rund 60 Besucherinnen und Besuchern erzählte, wunderbare Gespräche mit Luise Rinser geführt hatte, war auch Ideengeber für die Gastlesung zu einem komplexen Thema, das beinahe ein halbes Jahrhundert, nachdem sich die Autorin soziologisch-philosophische Fragen dazu stellte, topaktuell ist.

„Meine Mutter war immer eine Fragende“, so Christoph Rinser, der Passagen aus dem teilweise in Frageform formulierten Buch von seinem Tablet vorlas.

Luise Rinser sah die damalige Ölkrise als geistige Herausforderung: „Ist das Unheil vielleicht unser Heil?“ Sie beklagte das Überspielen und die mangelnde Vorbereitung von Wirtschaft und Politik als vertane Chancen. Beim Blick zurück auf die biblische Geschichte des verlorenen Sohnes oder auf das Verhalten der Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg, die zwischen den Ruinen zerstörter Städte Brennholz sammelten, mit rationierten Lebensmitteln auskommen mussten, als es keine Autos gab, Züge nicht verkehrten und die persönliche Freiheit auf Jahre beschnitten war, als einige Geschäfte mit dem Mangel machten, andere aber Verluste als Gewinne erkannten. Sie schrieben Bücher, suchten künstlerische Ausdrucksformen und entdeckten die Wichtigkeit des Geistigen und Sozialen neu.

Ein zentrales Thema des Buches ist „Einheit“, die Menschheit müsse eine einzige werden, „alle Nationen sind aufeinander angewiesen“. Es sei nötig, die Gesellschaft so zu organisieren, dass es für alle reicht. Die Autorin führt Beobachtungen der damals kürzlich auf dem Mond gelandeten Astronauten an, die eine kleine blaue Erdkugel nicht als Amerikaner, sondern als Menschen wahrnahmen.

In der lebhaften Diskussionsrunde im Anschluss an die Lesung zeigte sich durchaus Bereitschaft zu mehr „Wir“ in einer Gesellschaft, die zunehmend Individualisten hervorbrachte. „Es ist nicht mehr wegzulügen“ und gehöre mittlerweile zum üblichen Sprachgebrauch unserer Politiker: „wir werden ärmer“, sagte Christoph Rinser.



Christoph Rinser las aus einem Buch seiner Mutter Luise Rinser.  
Foto: Thorsten Jordan